

## Otto ohne Ohr



Albert Kretschmer,  
Costumes of all Nations  
© commons.wikimedia.org

Bereits mit 15 Jahren trat Otto in den Dienst des Hoyaer Grafen Jobst I. ein. Als drittgeborener Sohn eines Bauern auf einem Hof in der Nähe von Glissen hatte er keine Aussicht auf das Hoferbe oder das Einheiraten auf einen anderen Hof. Auch das Erlernen eines Handwerks war ihm nicht möglich, da seine Eltern das verlangte Lehrgeld nicht aufreiben konnten. So verdingte er sich auf der Kirchweih zu Liebenau als Landsknecht dem Grafen von Hoya. Mit fünf Talern Anwerbegeld wurde er noch am gleichen Tag zur Musterung aufs Schloss Liebenau geschickt. Auf dem Musterungsplatz vor dem Schloss war ein Gerüst mit zwei Hellebarden und einer Pike aufgestellt, das jeder „Bewerbsmann“ durchschreiten musste. Erst danach gehörte man zum auserwählten Kreis der Landsknechte. Nun wurde Otto von einem Offizier „gemustert“ und einer Rotte (ca. 10 Mann) von zu Fuß kämpfenden Landsknechten zugeteilt. Otto wäre zwar lieber bei der leichten Kavallerie gelandet, doch war er mit seiner schlaksigen Figur und den langen Beinen nicht tauglich für die Reiterei. Dafür passte seine körperliche Erscheinung aber ausgezeichnet zu den auf Märsche und Nahkämpfe ausgerichteten Grenadieren. Die Ausbildung sollte drei Monate dauern und fand auf einem sandigen Übungsplatz in der Eickhofer Heide statt. Sie wurden von einem erfahrenen Feldwebel, der bereits in den Italienischen Kriegen gedient hatte, nach allen Regeln der Kriegskunst im Waffengebrauch gedrillt und im

Formationskampf unterwiesen. Tagsüber stand die Ausbildung an Pike, Morgenstern, Armbrust, Arkebuse und Katzbalger (kurzes Schwert für den Nahkampf) im Mittelpunkt, nachts musste bis zum frühen Wecken Wache geschoben werden. Besonders beliebt war bei seinem Feldwebel der Gebrauch der Partisane, einer drei Meter langen Stoßwaffe, in Erinnerung an seine Italienzeit. Geschlafen wurde in Zelten, in besonders kalten Nächten auch in Hütten, die mit Heidekraut abgedeckt waren.

Nach einem Monat gab's den ersten Sold: Vier Taler in Silber, das war dreimal mehr als ein Großknecht auf einem Meierhof bekam. So viel Geld hatte Otto noch nie auf einem Haufen gesehen. Vom Sold musste er allerdings Verpflegung, Unterkunft und Kleidung bezahlen. Waffen und Munition gab's gegen geringe Leihgebühr beim Quartiermeister des Schlosses. Otto ließ sich einen prächtigen Waffenrock in den Farben seines Dienstherrn vom Schneider Hormann im Flecken anfertigen: zweifarbige Beinlinge, eine hüftlange Pluderhose, weißes Leinenhemd und ein mit Pelz besetztes Wams, dazu breite Kuhmaulschuhe und ein Federbarett. „Die Schamkapsel machst du mir in Gurkenform, aber ja nicht zu klein!“, befahl er dem Schneider. Für solch eine Kleidung reichte sein Gespartes bei weitem nicht, doch Hormann war auch mit einer Anzahlung zufrieden. Als Otto einige Tage später seinen Waffenrock abholte, war er mit dem Nähwerk gar nicht zufrieden. „Ich habe dir doch gesagt, mir eine große Schamkapsel in Gurkenform aufzupolstern, und was muss ich jetzt sehen?“ „Dafür hat mein Eisenblech nicht gereicht, deshalb habe ich einfach einen Fingerhut genommen. Der wird ja wohl für dich reichen!“, erwiderte der Schneider.

Die Gelegenheit zur vollständigen Bezahlung ergab sich schon bald: Der Gutspächter von Hemeringhausen hatte mal wieder ohne Genehmigung des Grafen im Eickhofer Wald Bauholz für ein neues Gebäude auf seinem Hof geschlagen. Das durfte sich der Graf nicht gefallen lassen. Er schickte zwei Rotten Landsknechte und einen Trupp Kavallerie aus, um dem Hemeringhausener eine Lehre zu erteilen. Jobsts' kleine Truppe traf auf wenig Widerstand und so zerstörten sie auf Befehl des Grafen das neue Vorwerk und erhielten die Genehmigung den

Gutshof zu plündern. Als Otto in das Gebäude stürmte, hatten seine Kameraden schon das meiste in Besitz genommen. Er entdeckte unter dem Bett des Gutsherren nur noch dessen



Nachtopf, der auf einem Stück Eisenblech stand. Er schnappte sich beides und nahm es mit in seine Unterkunft.

Am Abend bekamen die erfolgreichen Landsknechte noch einen kleinen Extrasold. So hatte sich der Angriff auf Hemeringhausen auch für Otto wenigstens etwas gelohnt. Als Otto sich sein erobertes Prachtstück anschaute, kam ihm eine tolle

Idee. Er nahm sein Söldnermesser und kratzte ein paar lateinische Wörter in den Tontopf: *datis eenpis potut lewe nawia*. „Diesen wertvollen römischen Topf werde ich morgen dem Schneider andrehen, dann sind meine Schulden getilgt!“ Als Schneider Hormann den Topf sah, war er ganz stolz auf seinen neuen Besitz. „Aus dem Blech werde ich dir die erwünschte Schamkapsel in deine Pluderhose einnähen“, versprach der Schneider. Der Topf bekam einen Ehrenplatz in seiner guten Stube und wurde jedem Besucher gezeigt. Die Schamkapsel in Gurkenform wurde der Renner bei allen Landsknechten.



Ottos  
Schamkapsel

Da Jobst I. ein sehr streitsüchtiger und rachelüsterner Graf war, wurde Otto noch in zahlreiche weitere Händel, Scharmützel und sogar länger andauernde Fehden geschickt. Er überlebte diese Kämpfe ohne große Blessuren. Nur einmal war er in einem Gefecht gegen die Soldaten des Fürsten Erich von Calenberg unaufmerksam. Nachdem sie mit ihren über drei Meter langen Piken die gegnerische Reiterei erfolgreich abgewehrt hatten, kam es zum Nahkampf zwischen den beiden Parteien. Als Otto eine Finte mit Ausfallschritt auf dem schlüpfrigen Boden des Kampfgebietes machen wollte, fuhr ihm die Hellebarde eines Gegners haarscharf am Kopf vorbei. Otto verspürte nur einen kurzen Schmerz an der linken Kopfseite. Erst viel später, als der Blutausch des Kampfes vorbei war, entdeckte er den Verlust der linken Ohrmuschel. Seine Schmerzen bekämpfte er mit einem gehörigen Schluck Brantwein. Die Ohrmuschel war zwar weg, dafür hatte er aber den neuen Spitznamen „Otto ohne Ohr“ weg. Die Verwundung hatte aber auch etwas Gutes: Wenn er einmal keine Lust hatte, einen Befehl gründlich auszuführen, konnte er sich immer entschuldigen: „Ich habe das nicht richtig gehört!“ O.o.O. wurde auch in den Dienst des nächsten Grafen, Jobst II., übernommen. Dieser beförderte ihn sogar zum Feldwebel und er wurde mit der Aufgabe betraut, junge Rekruten auszubilden und dem Grafen als Leibwache zu dienen.

Als er eines Tages im Herbst mit seinen Trabanten in der Heide das Laden und Abfeuern einer Arkebuse übte, kam ein Bote des Grafen angeritten und rief: „Sofort das Feuer einstellen, der Graf will auf die Jagd gehen, ihr vertreibt ihm sonst noch das Wild. Und du, Otto ohne Ohr, sollst ihn auf die Jagd begleiten!“

Otto verordnete seinen Rekruten noch einen drei Meilen Marsch rund um die Eickhofer Heide und eilte dann zum Schloss. Graf Jobst II. erwartete ihn bereits, voll ausgerüstet für die Jagd. Der Graf trabte auf seinem Pferd los, und Otto trabte mit weitausgreifenden Schritten hinterher. Am Rande einer Lichtung stießen sie auf ein Rudel Hirsche, angeführt von einem mächtigen Zwölfender. „Das wird ein prächtiges Mahl zur Geburtstagsfeier der Gräfin geben“, flüsterte der Graf leise. Dann stieg er ab, und Otto kniete sich hin. Jobst legte die neue Radschloss-Arkebuse auf Ottos linke Schulter, schüttete etwas Pulver auf die Pfanne, zündete die Lunte und zielte sorgfältig. „Hatschi!“, schallte es da laut durch den Wald. O.o.O. hatte wohl etwas von dem Schwarzpulver in die Nase gekommen und musste deshalb kräftig niesen. Der Graf feuerte vor Schreck seine Arkebuse ab, und die Hirsche stoben in alle Richtungen auseinander. Otto konnte von Glück sagen, dass er auf dem linken Ohr taub war, sonst hätten ihm noch wochenlang beide Ohren geschmerzt. „Zurück zum Schloss!“, befahl der Graf, „und für dich werde ich mir eine böse Strafe ausdenken!“

Am nächsten Tag ließ der Graf Otto zu sich rufen: „Du, Otto, Heitmüllers Drette, use Köaksche, hätt Pech hat. Ähr Mann is vörgistern avkratzt. Nu hätt se dree Kinnners to versörgeren. Du most Drette morgen heirahn, damit du diene Knäpe för jümmer ut'n Koppe krichst!“

Noch am gleichen Abend packte Otto seine wenigen Habseligkeiten zusammen und verschwand bei Nacht und Nebel. Von seiner weiteren Zukunft ist in den Geschichtsbüchern nichts mehr zu finden, aber vielleicht findet sich ja der eine oder die andere und erzählt Ottos Lebensweg zu Ende.



Suißes et Lansquenets, infanterie  
© commons.wikimedia.org

## Martha und der Drost von Reden

Ich hatte mich gerade in den Büschen am Rande der Viehbrücke über die Aue versteckt, als er auch schon angeritten kam. Er, das war der Drost Ernst von Reden, Amtmann des Fleckens Liebenau. Ein Willkürherrscher, der ohne Erbarmen gegen alle Bewohner des Fleckens vorging. Er verlangte von allen seinen Untertanen Gehorsam und verhängte als strenger Richter Haft- und sogar Todesstrafen. Missetäter wurden auf seinen Befehl hin mit dem Schwert hingerichtet und Pferdediebe gehängt. Und jetzt kam er ohne den Schutz seiner Schergen auf die Brücke zugeritten. Ich legte meine Armbrust an und nahm ihn sorgfältig ins Visier. Auf diese kurze Entfernung konnte ich ihn unmöglich verfehlen. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und meine Hände fingen an zu zittern, die Anspannung raubte mir fast den Atem. Doch ich schaffte es einfach nicht, den Abzug der Armbrust durchzuziehen. Für die Rache an solch einem armseligen, tyrannischen Unhold wollte ich nicht zur Mörderin werden!

Zwei Jahre vorher:

Gerade hatte die Morgenglocke der St. Laurentius-Kirche in Bruchdorf den neuen Tag eingeläutet, als wir durch die dicken Mauern des Gefängnisses über der heißen Backstube des



Ralf Roletscheck, Kerker Burg Penzlin  
© commons.wikimedia.org

Amthaus das Gehämmere, das Sägen und das Graben der Handwerker auf dem Richtplatz hörten. Wir, das war eine Gruppe von hörigen und freien Bürgern, die vom Drost Ernst von Reden eingekerkert worden waren. Ohne Gerichtsurteil, ohne Verurteilung und ohne Beachtung der persönlichen Rechte hockten wir nun hier im dunklen, muffigen Kerker und waren der gnadenlosen Strafe und der willkürlichen Herrschaft

unseres Herren auf Gedeih und Verderb ausgeliefert:

Der Bauer Groten Hans, der seine zwei Zinsschweine nicht zur rechten Zeit zum Amtshof getrieben hatte,

der Kröger Schröders Albrecht, der die 15 Taler Bier- und Branntweinsteuer nicht zahlen konnte,

der Zimmermann Buchholz' Wilhelm, der für seine Mitarbeit an dem Kornspeicher des Amthofes seinen Lohn einklagen wollte,

der Kaufmann Hockemeyers Heinrich, der angeblich die Eintragungen im Schuldenbuch des Drostens zu seinen Gunsten gefälscht hatte,

der Schäfer Schierholz' Dietmar, der die beiden besten Böcke aus der Schafherde des Amthofes angeblich an Bauern verhökert hatte,

Elsbeth, die Witwe des Schmieds Bullermanns Fritz, die ihren Nachbarn in einem nichtigen Streit um den Saudreck in der Gosse mit einem Hexenfluch belegt hatte, worauf dessen einzige Kuh verreckt war, und mein Vater, der Mühlenpächter Hillmanns Heiner mit seiner Frau, der Schwester des Steyerberger Müllers, weil er nicht weiter ohne Bezahlung das Korn des Drostens mahlen wollte und sich darüber beim Herzog Ernst dem Zweiten in Celle beschwert hatte.

„Vater, was ist da draußen los?“, fragte ich voller Angst meinen Vater. „Nichts weiter, kleine Martha“, beruhigte mich mein Vater, nachdem er durch ein kleines Luftloch nach draußen gespäht hatte. „Die Handwerker bauen auf dem Amtsplatz ein Podest auf, wahrscheinlich will der Drost am Wochenende wieder eines seiner großen Festgelage feiern!“

Wenig später nahm mich mein Vater an die Seite und flüsterte mir ins Ohr: „Martha, hör mir jetzt ganz genau zu und tue dann, was ich dir jetzt sage: Heute, wenn die Kirchturmuhren zwölfmal schlägt, kriechst du zur Luke, durch die der Abfall entsorgt wird, öffnest sie und rutschst die Rinne hinunter. Dann läufst du so schnell und so leise wie du kannst zur Mühle und versteckst dich im Stall beim Esel. Wenn es hell genug ist, gehst du zum Mühlrad und tauchst hinter dem Rad in den Mühlbach. Auf dem Grund findest du in einem alten Mahlstein versteckt ein kleines Wachssäckchen mit Golddukaten. Nimm es und mach dich mit dem Esel auf den Weg durch das Wellier Tor zur Mühle deines Onkels



Galgen, pixabay.com/  
© Creative Commons CCO

in Steyerberg. Bitte sei ganz vorsichtig und nimm dich in Acht vor dem Nachtwächter. Der Amtmann in Steyerberg ist ein gerechter Mann, er wird dir nichts antun. Und jetzt schlaf noch ein paar Stunden. Du wirst morgen alle Kraft brauchen!“ Vater und Mutter umarmten und drückten mich noch eine ganze Weile, bis ich in einen traumlosen Schlaf fiel, aus dem ich erst gegen Mitternacht erwachte. Ich tat, wie es mir mein Vater befohlen hatte.

Am Morgen schleiche ich leise zum Mühlrad auf der Rückseite der Mühle. Ich ziehe mich bis



Mühle mit Wasserrad  
© Heimatverein Liebenau

auf die Unterwäsche aus und steige in den Bach. Dabei fällt mir ein, was mein Vater mir immer eingebläut hat: „Steig nicht vor dem oberflächigen Rad in den Bach, auf keinen Fall geh nie, nie vor dem Mühlrad in den Bach!“ Ich springe von dem Mauerrand der Wasserrinne ins Wasser, sinke und es dauert nur einen Augenblick, bevor die Kälte zubeißt. Meine Brust schnürt sich zu, vor meinen Augen wird es schwarz. Die Strömung treibt mich fort und ich lande am anderen Ufer. Doch ich muss es noch einmal wagen! Wieder springe ich vom Mauerrand in den Bach. Mit einem kräftigen Beinschlag gelange ich

aus dem Sog des Wassers. Endlich bekomme ich die Fäden aus langen Pflanzen zu fassen und klammere mich an ihnen fest. Ich ertaste den alten Mahlstein und halte plötzlich den Wachsbeutel mit den Ersparnissen meines Vaters in der Hand. Ich stoße mich vom Boden ab. Mit der freien Hand pralle ich gegen etwas Weiches. Während ich aufsteige, sehe ich kurz ein bleiches Gesicht, die Augen groß und leer, der Mund offen, es leuchtet schwach in der Wasserdunkelheit, wahrscheinlich ein Kind, das irgendwann weniger Glück hatte als ich und vor dem Wasserrad in den Bach gesprungen war. Schon bin ich an der Luft, spucke Schlamm aus, huste und krieche keuchend ans Ufer.

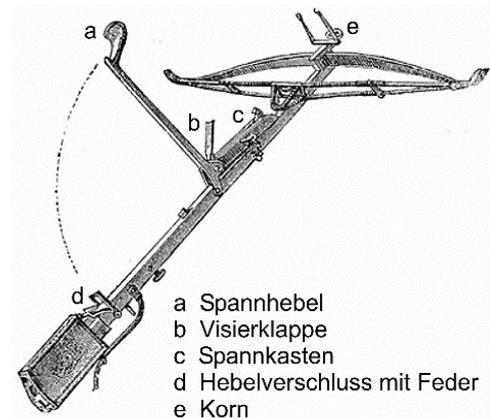


Schießen mit historischer Armbrust  
© Herzogstadt Bayern,  
Creative Commons CCo

Nachdem ich meine Habseligkeiten auf dem Rücken des Esels verstaut hatte, machte ich mich auf den Weg zum Müller nach Steyerberg. Der Müller nahm mich in seinem Haus auf, und ich half so gut wie ich es als junges Mädchen konnte im Haushalt meiner Tante. Nur die Sorgen um die ungewisse Zukunft meiner Eltern berührten mich besonders nachts immer wieder. Ein paar Monate später erfuhr ich, dass der unbarmherzige Amtmann meinen Vater hatte köpfen lassen und meine Mutter in ihrer Verzweiflung über den Tod meines Vaters den Freitod begangen hatte. Nun wurden auch die Umstände im Haus meines Onkels immer

schlimmer. Man ließ mich spüren, dass ein nutzloses Ding wie ich nur einen Esser mehr im Haus bedeutete. Nur die Gedanken an gnadenlose Rache für den Tod meiner Eltern gaben mir ein wenig Hoffnung.

Im Frühjahr schlug ein Wanderzirkus seine Zelte auf dem Marktplatz auf. Begeistert verfolgte ich das Geschehen um die Gaukler, ihre Tiere und ihre Kunststücke während der Vorführungen. Das war meine Welt! Bei meinen Besuchen lernte ich Elena kennen. Sie trat als Seiltänzerin auf und zeigte mir die ganze Welt der Gaukler. Auch Marcello, der Sohn des Zirkusdirektors, meinte, er könne eine neue Partnerin bei seinen Messer- und Armbrustvorführungen gut gebrauchen. Als die Gauklertruppe weiterzog, versteckte mich Elena unter dem Stroh für die Tiere in ihrem Karren, und so gelangte ich unbemerkt aus Steyerberg. In den nächsten Monaten reiste ich mit den Gauklern durch die Lande. Schon bald hatte ich mich im Messerwerfen und Armbrustschießen so weit verbessert, dass ich auf dem Esel reitend eigene Kunststücke vorführen konnte.



a Spannhebel  
b Visierklappe  
c Spannkasten  
d Hebelverschluss mit Feder  
e Korn

Stefan Kühn, Armbrust MK1888  
© commons.wikimedia.org

Dann führte uns der Weg zurück nach Liebenau. Auf dem Hausplatz bauten wir aus unseren Karren eine Art Bühne auf. Die erste Vorstellung fand bereits am Abend statt. Und da sah ich ihn: Der Drost Ernst von Reden saß mit seiner Familie in der Loge für Ehrengäste. Sofort kamen die Gedanken an Rache in mir wieder hoch. Wie leicht wäre es, während der Schießvorführung auf dem Esel einen gezielten Schuss aus der Armbrust auf ihn abzufeuern. Als ich an der Loge vorbeiritt, richtete ich die Armbrust auf ihn. Das Volk schrie: „Drück ab! Drück ab! Erschieß ihn!“ Doch ich tat so, als sei das Ganze nur ein zusätzlicher Höhepunkt gewesen und setzte meine Vorführung fort.

In den nächsten Tagen besuchte ich zwischen den Vorstellungen das Grab meiner Mutter hinter der Friedhofsmauer. Ich betete für sie und meinen Vater und wünschte, Gott möge den Teufel

von Reden grausam bestrafen. Ob meine Gebete erhört wurden, weiß ich nicht. Doch als wir Liebenau schon lange Zeit den Rücken gekehrt hatten, erfuhr ich in einem anderen Dorf von durchziehenden Liebenauer „Sesenkeerls“, die Sensen, Sicheln und anderes Schneidewerkzeug an Bauern verkauften, dass der Drost als Strafe Gottes für seine Schandtaten elendig an der Beulenpest verreckt war.

Marcello und ich wurden übrigens ein glückliches Paar und lebten mit unseren drei Kindern ein Gauklerleben, wie ich es mir immer gewünscht hatte. Auch war ich sehr stolz darauf, dass ich zweimal auf meine Rache an dem Amtmann von Reden verzichtet hatte. Nach Liebenau kehrten wir nie wieder zurück!



Egyptian plague of boils in the Toggenburg Bible  
© commons.wikimedia.org

## Albert und der Dreißigjährige Krieg

Die Reiter kamen über uns wie ein Gewittersturm. Ich hatte stundenlang auf allen Vieren kriechend Ackersteine auf dem frisch umgebrochenen Roggenacker unseres Amtmanns Otto von Staffhorst auf dem Stutert eingesammelt, zusammen mit anderen Jungen und Mädchen aus unserem Dorf. Als ich mich aufrichtete, um einen vollen Korb mit Steinen auf den Ackerwagen zu schütten, sah ich ihn. Oben auf dem Hügelkamm des Binner Berges stand ein einzelner Reiter, hob seinen linken Arm und stieß seine geballte Faust in unsere Richtung. Bevor ich den anderen auf dem Feld noch eine Warnung zurufen konnte, galoppierte plötzlich eine ganze



Mör Than, Schlacht um Tápióbicske  
© commons.wikimedia.org

Schar von Reitern mit gezogenen Säbeln den Berg herab auf uns zu.

„Hoffentlich sind es keine umherziehenden Plünderer oder Strauchdiebe, sondern richtige Soldaten, egal ob katholische der Liga von Tilly oder protestantische von Christian von Braunschweig-Lüneburg“, ging es mir durch den Kopf, als ich zu meiner Leintasche am Feldrand rannte. Doch noch bevor ich mein Messer ergreifen konnte, hatte der Anführer mich schon erreicht. Ich spürte einen Säbelhieb auf dem Rücken und einen Fußtritt

zwischen den Schulterblättern, fiel mit dem Gesicht in die feuchte Erde, die mir Augen, Mund und Nase verklebte. Um mich herum bestand die Welt nur noch aus Gebrüll von Befehlen, ängstlichem Schreien und wiehernden Pferden. Als ich den Kopf hob, stand das riesige Ross des Anführers direkt über mir, bereit mich zu zertrampeln. Doch plötzlich wurde es von mir weggelenkt. Auf der grünen Sattellecke entdeckte ich das Wappen des Dänenkönigs, in dessen Diensten der Braunschweiger stand: Drei blaue Löwen auf gelbem Hintergrund. Der Anführer, ein ungarischer Husar mit einer hohen Fellkappe auf dem Kopf, war zu seinen Leuten geritten und brüllte seine Befehle: „Die Knechte und die alten Bauern schlägt tot, die Mägde und die



Oberst Limbach- für Nienburg ein Held,  
für das Umland ein Fluch

jungen Bauertöchter treibt zusammen, bindet sie und Hagen und Siegfried – die beiden einzigen Deutschen im Haufen - treiben sie in unser Basislager. Die Männer dort werden ihre Freude an ihnen haben und ihr langweiliges Lagerleben versüßen!“ In panischer Angst ergriffen junge Frauen, Männer und Kinder die Flucht in alle Himmelsrichtungen. Die, die in Richtung des Waldes „Kleiner Sündern“ rannten und ihn vor ihren Verfolgern erreichten, retteten ihr Leben. Alle anderen hatten auf der Flucht übers offene Feld nicht die Spur einer Chance. Sie wurden einfach niedergeritten oder von den Säbeln der Reiter hingemetzelt. Dann traf der Blick des Anführers, eines Rittmeisters, mich, Albert, den Sohn des Dorfschmiedes: „Wir sollen im Auftrag des Nienburger Stadtkommandanten, Oberst von Limbach, Proviant und Pferde für unsere Truppen in Nienburg auftreiben. Führe uns

in das nächste Dorf, aber keine Mätzchen, du stinkender Bauernlummel!“

Man legte mir eine Schlinge um den Hals, band das Seil am Sattelknauf eines Reiters fest und schleifte mich den Weg hinab ins Dorf. Das ganze Dorf lag wie ausgestorben dar. Alle mussten den Lärm auf dem Stutert mitbekommen haben, denn sie hatten sich all ihre Habseligkeiten geschnappt und waren in den nahen Eickhof geflohen. Wütend stürmten die Soldaten die leeren Häuser, doch außer ein paar verdorbenen Lebensmitteln und einigen Hühnern gab's nichts mehr zu erbeuten. Zwei Reiter liefen in die Schmiede meines Vaters und kamen mit brennenden Fackeln zurück. „Sollen wir die Bruchbuden anzünden?“, riefen sie ihrem Rittmeister zu. „Wartet, wartet!“, rief ich ihnen zu. „Ihr müsst nur weiter über die Auebrücke ans andere Ende des Dorfes reiten. Dort ist der Lehnshof unseres Amtmanns und dort gibt es bestimmt was zu holen!“ Sofort setzte sich der kleine Trupp wieder in Bewegung. Zwar hatten sich auch dort die Menschen aus dem Staub gemacht, aber es gab noch viel zu plündern. Die Plünderung dauerte über eine Stunde. Stolz betrachteten die Landsknechte ihre Beute: Sie hatten vier Rinder und an die zwanzig Schafe zusammengetrieben. Außerdem drei Pferde. In unzähligen Säcken waren die Lebensmittel der geflohenen Leute gesammelt worden. Die Proviantssäcke wurden auf zwei Wagen geladen, die von den erbeuteten Pferden gezogen wurden. Als die Truppe noch etwa einen Kilometer von Nienburg entfernt war, befahl der Rittmeister zu halten. „Weil du uns gedient hast, schenke ich dir dein Leben. Mach, dass du fortkommst, zurück in dein Dorf!“, befahl der Anführer gnädig. „Ich kann nicht mehr zurück in mein Dorf, die Leute werden mich als Verräter totschiessen. Lasst mich bei euch bleiben, und ich werde euch immer treu ergeben sein!“

In den nächsten Monaten wünschte ich mir häufig, wenn ich abends total erschöpft auf mein Feldlager sank, ich wäre nicht bei der Rotte der ungarischen Husaren geblieben. Janosch, so hieß der Anführer der ungarischen Husaren-Rotte, hatte noch zwei weitere junge Söldner zum Dienst in seiner leichten Kavallerie angeworben. Und wir drei bekamen jeden Tag die schlechte Laune unseres neuen Herrn zu spüren. Wegen des bit-terkalten Winters mussten wir die ganze Zeit in der Garnison bleiben und in Zelten leben. Diese Zeit nutzte Janosch, um aus uns durch schier unmenschlichen Drill auf Befehl und Gehorsam ausgerichtete Landsknechte zu machen.



Festung Nienburg - 1627

Übungen auf dem Pferd und am Boden mit Hieb- und Stichwaffen, Karabinern und Pistolen, taktische Manöver wie Angriff, Verteidigung, Ausfall und Rückzug waren unsere täglichen Begleiter. Ein wenig Abwechslung brachten nur die gelegentlich befohlenen Ausritte, um bei den Bauern Nahrungsmittel zur Ergänzung unserer täglichen Grützensuppe einzutreiben.

Zu Beginn des Frühjahrs kam Janosch eines Tages aus dem Zelt des Kommandanten Oberst von Limbach. „Rotte Janosch, in einer Stunde bereit zum Abmarsch!“, bellte er uns seinen Befehl entgegen. Nachdem wir den Tillyschen Belagerungsring umgangen hatten, hetzte uns unser Rittmeister in hohem Tempo etwa eine Stunde den Treidelweg an der Weser entlang weiter. Rechts und links der Weser

sahen wir am Horizont in unregelmäßigen Abständen Rauchsäulen steil in den Himmel steigen. Mir kam ein schrecklicher Gedanke: „Die stecken die umliegenden Ortschaften in Brand!“ Und tatsächlich! Kurz vor dem Binner Holz befahl unser Anführer einen Halt. „Absitzen und sammeln! Unser Befehl ist es, den Flecken Liebenau zu plündern und dann dem Erdboden gleichzumachen. Die Söldner Tillys sollen dort keine Quartiermöglichkeit mehr finden. Wir schlagen hier unser Lager auf und greifen eine Stunde nach Einbruch der Dämmerung an. Dann werden die Bewohner müde von der Arbeit sein und sich kaum wehren können.“

Ich war überzeugt, dass sich die Liebenauer trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit unmöglich gegen uns Angreifer verteidigen konnten, weil wir nicht nur die besseren Waffen hatten, sondern auch wesentlich kampferprobter waren. Ich betete zu Gott, dass die Menschen dies schnell einsehen würden, und es nicht zu einem Blutbad unter meinen Verwandten kam.

„Wir greifen an!“, befahl der Rittmeister und führte uns in Richtung Dorf. Ich ritt als Vorletzter in der Reihe, weil ich in das Gemetzel und in die Brandschatzung so wenig wie möglich eingreifen wollte. Als die ersten Häuser in der Abenddämmerung vor uns auftauchten, zogen wir die Waffen. In schnellem Galopp jagten wir dann auf das Dorf zu. Am Eingang des Dorfes sah ich den Bauern Dude, wie er mit beiden Armen winkend auf die Angreifer zu rannte. Janosch hob seine Muskete und schoss ihm eine Kugel in die Brust. Der Mann fiel im Lauf zu Boden und blieb dort regungslos liegen.



Hans Ulrich Franck, Verfolgung  
© commons.wikimedia.org

Der Lärm lockte jetzt auch die anderen Bewohner des Dorfes aus ihren Häusern. Zwei mutige Männer rannten mit Mistgabeln auf die Eindringlinge zu, wurden aber mit gezielten Schüssen niedergestreckt, bevor sie diese erreichen konnten. Ich wusste, dass den Menschen im Ort nun niemand mehr helfen konnte. Die meisten von ihnen würden den sicheren Tod finden. Ich musste entsetzt zusehen, wie einer meiner Kameraden der alten Grete Brüggemann seine Hellebarde in die Brust stach.

„Brennt alles nieder, bis auf den Amtshof und die Kirche!“, schrie der Rittmeister und sprang von seinem Pferd. „Du, Albert, läufst in die Schmiede, entzündest in der Esse deine Fackeln und brennst

sie von innen ab!“ Zwei weitere Soldaten liefen ebenfalls in die Schmiede. Sie steckten jeweils drei Fackeln an und liefen damit die Dorfstraße entlang. Wenige Augenblicke später standen

die Dächer von zehn Häusern in Flammen. In der Schmiede konnte ich niemanden mehr entdecken. Mutter, Vater und das Gesinde hatten sich rechtzeitig in den Wäldern um Spelshausen herum in Sicherheit gebracht. Obwohl auch ich halb am Verhungern war und monatelang keinen Sold mehr bekommen hatte und deshalb auf große Beute angewiesen war, verriet ich meinen Kameraden nicht, dass Pastor Rittbergen und Bürgermeister Köster meinem Vater drei Taler gegeben hatten, damit er deren wertvolle Öfen im Ziegenstall neben dem Plumpsklo vergrub. Gleich daneben hatte mein Vater auch das gute für die Festtage genutzte Zinngeschirr und zwei Silberbecher verbuddelt.

Als ich wieder nach draußen trat, sah ich durch eine geöffnete Tür, wie sich im Haus gegenüber einer meiner Kameraden an einer jungen Magd verging. Sie versuchte sich zu wehren und stieß einen verzweiferten Hilfeschrei aus. Der Soldat schlug ihr mit der Faust ins Gesicht und brachte sie so zum Schweigen. Dann riss er ihr das Gewand vom Oberkörper.

Die Soldaten und deren übles Gefolge stahlen alles, was nicht niet- und nagelfest war, oder zerschlugen es.

Inzwischen stand die Hälfte der Häuser des Dorfes in Flammen. Unzählige Tote lagen bereits auf der Straße. Die Bauern auf der anderen Seite der Aue flüchteten aueaufwärts am Fluss entlang und versteckten sich in den dichten Wäldern der Hester Berge. So waren wenigstens sie den Plünderungen, Brandschatzungen, Schändungen und Morden lebend entkommen.

„Wir ziehen uns zurück!“, schrie Janosch über den Amtshof. „Hier ist nichts mehr zu ernten und auch niemand mehr, der uns gefährlich werden kann!“ Im Schutz der Dunkelheit gelangten wir unbemerkt von den Belagerern wieder in die Stadt.

Am nächsten Morgen wurde ich beim Appell zum Wachtmeister befördert und war nun selbst Anführer einer eigenen Rotte. Doch bereits ein Jahr später wurde unsere Festung von den Truppen Tillys eingenommen, wir mussten nach Norden fliehen und uns den Truppen des Dänenkönigs Christian anschließen. Nachts quälten mich immer wieder die schrecklichen Bilder von der Zerstörung meines Heimatdorfes, an der ich selbst teilgenommen hatte.



Hans Ulrich Franck, Verschleppung  
© commons.wikimedia.org



Gerard ter Borch  
*Nach 30 Jahren Krieg*  
*Westfälischer Frieden, 15. Mai 1648*  
© commons.wikimedia.org